

„Unverständlich sind uns die Jungen“

Vom Miteinander der Generationen in einer literarischen Gesellschaft

DIE ALTEN UND DIE JUNGEN.

„Unverständlich sind uns die Jungen“
 Wird von den Alten beständig gesungen;
 Meinerseits möcht ich's damit halten:
 „Unverständlich sind mir die Alten.“
 Dieses am Ruderbleibenwollen
 In allen Stücken und allen Rollen,
 Dieses sich Unentbehrlichvermeinen
 Samt ihrer „Augen stillem Weinen“,
 Als wäre der Welt ein Weh getan –
 Ach, ich kann es nicht verstahn.
 Ob unsre Jungen, in ihrem Erdreisten,
 Wirklich was Besseres schaffen und leisten,
 Ob dem Parnasse sie näher gekommen,
 Oder bloß einen Maulwurfshügel erklimmen,
 Ob sie, mit andern Neusittenverfechtern,
 Die Menschheit bessern oder verschlechtern,
 Ob sie Frieden sä'n oder Sturm entfachen,
 Ob sie Himmel oder Hölle machen, –
 Eins läßt sie stehn auf siegreichem Grunde,
 Sie haben den Tag, sie haben die Stunde,
 Der Mohr kann gehn, neu Spiel hebt an,
 Sie beherrschen die Szene, sie sind dran.

Theodor Fontane

Paris, 17, rue de la Sorbonne, im September 2008. Unter den gestrenge Augen des Kardinal Richelieu ist im „Amphithéâtre Liard“ gerade der Vorstand der Internationalen Rilke-Gesellschaft für vier Jahre bestätigt worden. Die Teilnehmer der Sitzung lassen sich im Hofe der Universität von der *Septembersonne* bescheinen. Der alte und neue Präsident August Stahl tritt vor eine Gruppe jüngerer Mitglieder. Zweien von ihnen wendet er sich näher zu: „Von Ihnen könnte die Revolution ausgehen. Oder von Ihnen.“

Diesen „Alten“ jedenfalls kann Fontanes Gedicht nicht anfechten. Mögen seine Worte bloß zum Scherz gesprochen sein: Er bringt tatsächlich die „Jungen“ ins Spiel. Als einer dieser „Jungen“ war ich selbst 2004 mit 26 Jahren in den Vorstand der Rilke-Gesellschaft

gewählt worden – unter dem damals neu gewählten Präsidenten August Stahl. Man setzte auf mich als den Urheber der Internetseite www.rilke.de – auch mit dem Ziel, über die neuen Medien in neuen Kreisen Mitglieder zu erschließen. Sicherlich hatte man dabei auch den Anteil der „Jungen“ unter den Mitgliedern im Blick. Die „Jungen“ waren in den letzten Jahren – wie bei manch anderer literarischen Gesellschaft – rar geworden. Darum von „Überalterung“ zu sprechen wäre aber wohl ebenso verfehlt wie der Vorwurf einer „Überjüngung“ bei einem Fußballverein, bei dem die Altersstruktur in der Regel nicht weniger stark vom Bevölkerungsdurchschnitt abweicht. Andererseits: Ein breites Spektrum in der Altersverteilung der Mitglieder ist der beste Garant dafür, dass Rilkes Leben und

Werk in seiner ganzen Vielschichtigkeit wahrgenommen und gewürdigt wird. Und darum geht es!

Wie denkt ein junges Mitglied über das Miteinander der Generationen in einer literarischen Gesellschaft? Drei Punkte aus Fontanes Gedicht sollen die Überlegung leiten: Zunächst soll für die *unverständlichen Jungen* ein wenig Verständnis geweckt werden. Ob man das Alter nun zwischen 15 und 35 ansetzt oder zwischen 20 und 40 – diese „Jungen“ sind in ihrer persönlichen wie in der beruflichen Entwicklung in einer Phase, die ihnen besondere Restriktionen auferlegt. Zudem sind die „Jungen“ sozial, wissenschaftlich und nicht zuletzt auch technisch anders geprägt worden als die Mehrheit der etablierten Mitglieder literarischer Gesellschaften. Weit kniffliger ist dann – zweitens – die Frage, ob von dieser Jugend eine *Annäherung an den Parnass* zu erwarten ist. Vorab wäre hier zu klären, in welcher Form eine derartige Annäherung – im Rahmen der literarischen Gesellschaften überhaupt – erwartet und angestrebt wird: Als Pflege eines Erbes oder eher als Dialog mit einer ständig sich wandelnden Gegenwart. Zu dieser Frage nehmen wir die Satzungen der Gesellschaften unter die Lupe. Im dritten Punkt soll beispielhaft illustriert werden, was an *Neuem die Jungen zu einer literarischen Gesellschaft* beisteuern können: Welches „*neu Spiel*“ hebt an?

UNVERSTÄNDLICH SIND UNS DIE JUNGEN

Auf der Pariser Rilke-Tagung klagte eine Dame über einen sachlichen Fehler zu Rilke im Internet: In einer Quelle heiße es, es habe eine Begegnung zwischen Rilke und Sigmund Freud bereits vor dem „Internationalen Psychoanalytischen Kongreß“ 1913 in München gege-

ben. Dies sei jedoch nicht korrekt. Zudem seien auf zahlreichen Seiten im Internet Fehler in der Wiedergabe von Rilkes Texten zu finden. Gehe etwa der jungen Generation – so das Bedenken – der Sinn ab für die Genauigkeit, den ein respektvoller Umgang mit Literatur erfordert? Selbst die mangelnde Präsenz der jungen Mitglieder auf Rilke-Tagungen wurde dem Internet angelastet: Man treffe sich nicht mehr vor Ort, sondern eben im Netz. Der Internet-Generation sei der Sinn für die Aura eines Ortes verloren gegangen, sie habe „no sense of place“¹. Parallel dazu wurden aber von anderer Seite auch große Hoffnungen an die Jugend herangetragen ob ihrer „Technikversiertheit“: Man könne doch einfach Rilkes komplette Korrespondenz einscannen und ins Internet stellen.

Hier erscheint eine Klarstellung angezeigt:

Dass junge Menschen tendenziell eher zu einer Technologie wie dem Internet neigen, steht außer Zweifel. Die Zuordnung von Jugend und Neuen Medien ist aber in beiden Richtungen offen: Die engagiertesten Nutzer von Internetseiten zu Rilke sind keineswegs nur junge Leute². Umgekehrt findet sich unter den jüngeren Mitgliedern literarischer Gesellschaften auch so mancher mit einer Vorliebe für traditionelle Tätigkeiten wie klassische Editionsarbeit.

Internetquellen kann man nicht pauschal auf eine Stufe stellen mit gedruckten Publikationen oder gar wissenschaftlichen Editionen. Ein Gedichttext, der im Internet auf einer privaten Homepage erscheint, sollte nicht an einer wissenschaftlichen Gesamtausgabe gemessen werden. Er steht eher auf einer Stufe mit einem frei rezipierten Text. So kann es schon einmal passieren, dass ein Buchstabe, ein Wort oder ein ganzer Vers verschluckt wird. Hier sind die Leser gefordert, ihre Quellen je nach Anlass mehr oder weniger penibel zu prüfen und im Zweifelsfall eben doch auf eine maßgebliche gedruckte Ausgabe zurückzugreifen. Andererseits gibt es im Netz zunehmend auch editorisch

einwandfreie Angebote, so etwa vom englischen Verlag Chadwyck-Healey. Derartige Ausgaben haben aber durchaus ihren Preis. Eine digitale Edition von Rilkes Briefwechseln in befriedigender Qualität wäre so ebenfalls nur unter hohem finanziellen Aufwand zu erstellen.

Die Tatsache, dass die Jugend lieber im Netz aktiv ist als auf Tagungen zu erscheinen, ist keineswegs ein klares Indiz für eine Geringschätzung der Bedeutung von Präsenz und realen Kontakten. Mangel an Geld und teilweise auch an Zeit dürften hier eher der Grund sein: Jemand, der sich als Doktorand mit einer Hilfskraftstelle und Nebenjobs oder als Habilitand mit Hartz IV über Wasser halten muss, kann sich eine Reise nach Paris oder Ascona kaum leisten. Ein Spezialtarif für Studenten und Arbeitslose bei der Einschreibung zu einer Tagung reicht nicht als Entgegenkommen für die Jungen. Auch bei der Auswahl der Unterkunft und des Rahmens für gesellige Abende muß an die dünneren Portemonnaies gedacht werden.

Bei Namensgesellschaften kommt ein weiterer Gesichtspunkt hinzu: Das Anwachsen der zeitlichen Distanz zum Namenspatron führt zu einem Perspektivwandel. Die Zeitzeugen eines Dichters – nicht selten sind sie es, die bei der Gründung einer literarischen Gesellschaft den Anstoß gegeben haben –, sehen auch das Werk noch mit einem anderen Blick als die nachfolgende Generation. Diese erfährt das persönliche Charisma eines Autors allenfalls noch indirekt über die persönlichen Berichte von Zeitzeugen. Wer aber auch keine Zeitzeugen mehr kennt, der hat häufig einen ganz anderen Zugang gefunden, nicht selten aus der zeitgenössischen Literaturtheorie. Schließlich sind auch innerhalb der Literaturtheorie die Generationen mit spezifischen Paradigmen assoziiert.

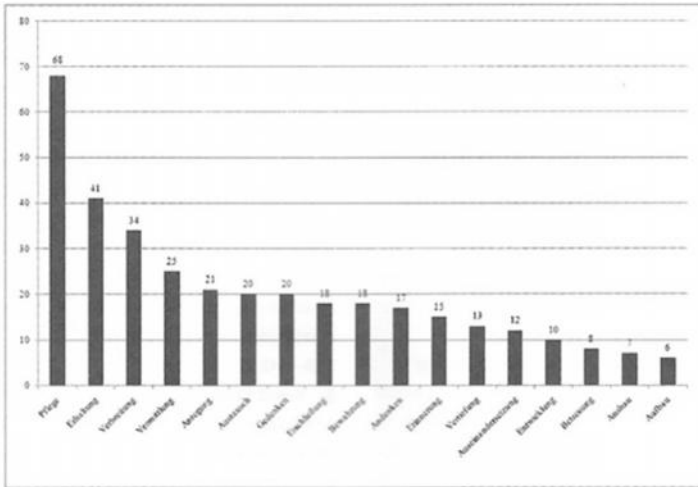
OB DEM PARNASSE SIE NÄHER GEKOMMEN?

Welchen Fortschritt eine literarische Gesellschaft hier von den Jungen erwarten kann, das hängt insbe-

sondere davon ab, wo sie den Parnassusberg sucht, was also die Zielrichtung ihres Bestrebens ist. In einem Beitrag zur Annette-von-Droste-Hülshoff-Gesellschaft stellt Kortländer³ für literarische Gesellschaften generell fest, ihr Bezugspunkt liege insgesamt „im Gestern halb und halb im Heute“. Fraglich ist nun, wie das Verhältnis von „Gestern“ und „Heute“ gelebt wird. Aufschluss darauf gibt ein Blick in die jeweiligen Artikel 2 der Satzungen der Gesellschaften. Das ist nämlich die Stelle, an der der Zweck der Gesellschaft dargelegt wird.

Manche Gesellschaften sehen ihr Hauptziel darin, einen bestimmten tradierten Zustand zu *konservieren*. Dann ist in der Satzung die Rede vom *Erbe*, das *erhalten* und *gepflegt* werden müsse. In diesem Fall liegt eine Hauptverantwortung bei jener Generation, die auf Zeugnisse von Leben und Werk Zugriff hat und diese zusammenträgt und sichert. Dabei geht es um Handschriften, Berichte, einzelne Objekte oder ganze Wirkungsstätten, die weitergegeben werden an die Nachwelt, am besten in dem Zustand, in dem der Autor sie hinterlassen hat. Handelt es sich um eine Erarbeitung des Bestands, so spricht man vom *Aufbau* und *Erschließen*, im Weiteren dann von *Ausbau* und *Vertiefen* und schließlich von *Betreuung*. Grundsätzlich gilt dabei: Je weiter man damit voranschreitet, desto schmaler wird das Arbeitsfeld der nachkommenden Generation.

Anderen Gesellschaften geht es vornehmlich darum, die Vergangenheit mit der Gegenwart in Bezug zu setzen. Man spricht etwa von *Gedenken*, von *Andenken* und *Erinnerung*, oder auch davon, einen Autor zu *vermitteln* oder *nahezu-bringen*, oder man will dessen *Bedeutung aufzeigen*. Hier steckt häufig ein pädagogischer Anspruch dahinter. Bei den Ortsvereinen der Goethe-Gesellschaft will man „die Kenntnisse über Leben und Werk Goethes, über die Weimarer Klassik und ihre Wirkung an Interessierte aus allen Bevölkerungsschichten vermitteln“. Dieser Prozess der Vermittlung kann einseitig oder dialogisch



konzipiert sein. Strebt eine Gesellschaft ein wirkliches Zwiegespräch mit der Gegenwart an, so ist die Rede von *Anregung*, ja von *Austausch* und *Auseinandersetzung*. An anderer Stelle wird davon gesprochen, ein *Werk fruchtbar zu machen* – eine Leistung, die für jede Generation neu erfolgen muss. Die Walter-Benjamin-Gesellschaft möchte für den Schriftsteller dessen „Aktualität fördern“. Damit wird klar, dass nicht nur die Gegenwart der geistigen Förderung bedarf. Auch die Literatur bedarf einer Unterstützung, wenn sie in der Gegenwart bestehen soll!

Schließlich gibt es Gesellschaften, bei denen die Zukunft im Fokus steht. Dann kommt auch die *Entwicklung* ins Spiel, wohl auch im Sinne von Extrapolation. Die Ernst-Bloch-Gesellschaft will die „schöpferische Weiterentwicklung [der Ideen Ernst Blochs] unterstützen“. Die Walter-Benjamin-Gesellschaft hat sich vorgenommen, „Konzepte für die Zukunft heraus[z]uarbeiten“ zu Benjamins Schwerpunktthema, der Rolle des Intellektuellen in der Gesellschaft. Vielleicht bietet es sich bei diesen Autoren besonders an, abstrakte Konzepte abzuleiten, die man in aktuelle gesellschaftliche Debatten direkt einbringen kann.

Ein Licht auf die Schwerpunkt- und Akzentsetzungen der literarischen Gesellschaften wirft eine Auszählung der angesprochenen Termini in den Zweckbeschreibungen, die im Rahmen der Satzungen

und Internetauftritte fixiert sind (Abb. 1)⁴. Begriffe, die mit der Entwicklung verbunden sind, stehen weit zurück gegenüber solchen, die eine Auseinandersetzung ausdrücken, und denen, die auf Konservierung abheben.

Pflege und *Erhaltung* dominieren, *Entwicklung*, *Aus-* und *Aufbau* dagegen sind nur sehr knapp bedacht. Im Sinne einer kontinuierlichen Arbeit wäre aber durchaus zu wünschen, dass jede Generation der nächsten einen Freiraum lässt zum Experimentieren und zum Betreten neuer Pfade. Innovative Herangehensweisen führen nicht selten zu neuen Einsichten und in der Folge auch zu Umwertungen. Man denke dabei nur an das Theater, das die Klassiker aus gutem Grund immer wieder neu interpretiert und in Szene setzt.

NEU SPIEL HEBT AN

Eine der Möglichkeiten, mit neuen Mitteln neues Licht auf einen Dichter zu werfen, soll hier kurz vorgestellt werden. Seit Sommer 2008 arbeitet eine Gruppe jüngerer Mitglieder der Rilke-Gesellschaft daran, Rilkes Lebensweg im Internet digital nachzuzeichnen: Jeder Ort, von dem man weiß, dass der Dichter hier eine Nacht verbracht hat, wird auf dem digitalen Globus von „Google Maps“ mit einer virtuellen Stecknadel markiert. Daran angeknüpft sind Hintergrundinformationen in Text und Bild. Auch andere Orte, die in seinem Leben oder in seinem Werk



eine Rolle gespielt haben, sind entsprechend gekennzeichnet und kommentiert.

Ein erstes Ergebnis der Arbeit wurde zur Paris-Tagung 2008 fertig: Eine Karte von „Rilkes Paris“, im Internet abrufbar und auch auf Papier gebannt als Handreichung für sämtliche Teilnehmer der Tagung. Circa 40 Orte sind darin aufgeführt – Wohnungen, Ateliers, aber auch Parks und Theater, die Rilke besuchte – und mit Bildern und Dokumenten belegt. So die Adresse 20, rue Jacob, mit dem sagenumwobenen Bohème-Treffpunkt „Temple à l'Amitié“ der Natalie Clifford Barney (vgl. Abb. 2).

Sind die Orte erst einmal ausgewiesen, dann ergeben sich mit dem technischen Wandel beständig neue Möglichkeiten zur Nutzung. Schon heute kann man sich als Tourist von der virtuellen Karte durch Rilkes Paris führen lassen, sofern man denn ein aktuelles Gerät wie etwa ein iPhone zur Hand hat.

Das Selbstverständnis der Gruppe besteht darin, dass wir uns als Kern einer offenen – potentiell unbegrenzten – Arbeitsgruppe sehen, deren Arbeitsergebnis allen Interessierten weltweit kostenlos zur Verfügung steht. „Google Maps“ macht es möglich, an verschiedenen Orten zeitgleich eine Karte zu bearbeiten, insbesondere Orte zu markieren und diese mit Einträgen zu versehen. Jeder, der sich an einem Rilke-Ort befindet, kann ein Foto machen und es über das Internet in die Karte einspeisen.

links:
Abb. 1: Wortauszählung in den Zweckbeschreibungen literarischer Namensgesellschaften

rechts:
Abb. 2: Google Maps-Karte zu Rilkes Paris mit Eintrag zum „Temple d'Amitié“

Ein erster Gewinn der Karte zeichnet sich schon damit ab, dass ein weit verbreitetes Klischee ausgeräumt werden kann: Das Bild des verzärtelten Poeten, der sich in seinem Elfenbeinturm ganz der Selbstbespiegelung hingab, wenn er nicht gerade lyrische Miniaturen zu Hortensien und Flamingos verfasste⁵. Ein Blick auf Rilkes Lebensweg über die Europakarte offenbart, dass wir es mit einem weitgereisten Menschen zu tun haben. Wenige Klicks auf die Ortseinträge belegen Rilkes enge Verbindung zu den produktivsten und innovativsten Köpfen und Stätten seiner Zeit. Aber auch für die gut unterrichteten Rilke-Freunde ist die Karte ein praktisches Hilfsmittel als Synopse all jener Einflüsse, die zu einem bestimmten Zeitpunkt vor Ort auf Rilkes Leben und Schaffen eingewirkt haben können.

Das Ganze ist im Werden, verfügbar für jedermann zur Ansicht wie zur Mitarbeit unter www.rilke.ch/karte. Dabei bleibt festzuhalten: Es handelt sich keineswegs um eine aus dem Boden gestampfte Pionierarbeit. Wir stützen uns insbesondere auf die Rilke-Chronik von Renate Scharffenberg und Ingeborg Schnack⁶.

DIE ALTEN UND DIE JUNGEN

Unverständlich werden sie einander wohl immer bleiben, die Alten und die Jungen, jedenfalls bis zu einem gewissen Grad. Die Generationenlinie markiert eine Grenze zwischen unterschiedlichen Zugängen zur Literatur, für Laien und für Forscher. Das gilt im Großen selbst dann noch, wenn mancher „junge“ Leser oder Forscher mit den althergebrachten Methoden arbeitet oder ein gestandener Forscher auf die Arbeitsweisen und Mittel der Jungen zugreift. Eine – wie August Stahl es sagt – „Revolution“, in der im Sinne von Fontanes Gedicht geklärt würde, wer die „Szene“ beherrscht, wäre aber mit dem Geist einer literarischen Gesellschaft nicht vereinbar.

Fontanes Gedicht lässt denken an Paradigmenwechsel im Sinne eines Thomas S. Kuhn⁷, an einen

Wettstreit um Zugang und Deutungshoheit. All das lässt sich im wissenschaftlichen Alltag beobachten, wenn es um beschränkte Ressourcen geht wie Seiten in Fachzeitschriften und Redezeit auf Tagungen und Stellen im Hochschulbereich. Eine literarische Gesellschaft genießt gegenüber der „scientific community“ aber ein Privileg: Über Konkurrenz und ein Ausstechen von Ideen ist sie erhaben.

Auf dies Privileg weist Müller⁸ hin, indem er den Begriff der Gesellschaft zurückführt auf einen sehr konkreten und anschaulichen Wortsinne aus dem Grimm'schen Wörterbuch: „gesamtheit der gäste, die zu einem feste oder vergnügen eingeladen sind“. Im Mittelpunkt von Fest und Vergnügen steht nicht die Wahrheitssuche, sondern die Freude an der Sache. Diese Freude ist ein Quell der Toleranz.

„Toleranz ist vor allem die Erkenntnis, daß es keinen Sinn hat, sich aufzuregen“, so formuliert Ambrose Bierce. Toleranz beinhaltet für uns nicht Resignation der einen oder der anderen Generation. Da, wo es um Begeisterung für Literatur geht, ist jede Rechthaberei fehl am Platze. Das beinhaltet „Toleranz“ bei einer literarischen Gesellschaft.

Diese Freude an der Literatur stellt auch August Stahl in den Vordergrund, wenn er als Präsident der Rilke-Gesellschaft jedes neue Mitglied – per Brief oder E-Mail – persönlich begrüßt. Der Dienst für eine gute Sache ist das eine. Mehr noch zählt aber das Glück der gemeinsamen Begeisterung einer bunten Schar von Mitgliedern: „Sie werden auch sehr bald erfahren, wie viele Menschen sich da zusammengefunden haben und welch ein Glück es ist, mit ihnen zusammen zu sein und sich auszutauschen.“

Thilo von Pape



Dieser Beitrag erschien ursprünglich 2009 in dem Buch *Rilkes Welt: Festschrift für August Stahl zum 75. Geburtstag*, herausgegeben von Andrea Hübener, Erich Unglaub, Renate Scharffenberg und Rätus Luck (S. 341–349). Frankfurt am Main: Peter Lang.

ANMERKUNGEN

- 1 Joshua Meyrowitz: *No sense of place: The impact of electronic media on social behavior*. Oxford 1985.
- 2 Thilo von Pape und Senta Pfaff-Rüdigger: „Rilke im digitalen Alltag. Eine lesebiografische Studie“. In: *Aber weil Hiersein viel ist. Die Dichtung Rainer Maria Rilkes in Tagungen der Evangelischen Akademie Bad Boll 1996–2005*. Hrsg. von Brigitte Furche. Bad Boll 2007, S. 162–180.
- 3 Bernd Kortländer: „Im Gestern halb und halb im Heute“. Annette-von-Droste-Gesellschaft und Heinrich-Heine-Gesellschaft. Eine Konfrontation“. In: *Herkunft und Zukunft literarischer Gesellschaften*. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten ALG. Bielefeld 2007, S. 23–40.
- 4 Grundlage war eine Auswertung der im Internet zugänglichen Selbstdarstellungen der 132 im Februar 2009 auf der Website der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften (ALG) aufgeführten Namensgesellschaften (www.alg.de). Eine knappe Hälfte hat ihre Satzungen im Netz veröffentlicht.
- 5 vgl. als frühes Beispiel die SPIEGEL-Titelgeschichte über Rilke vom 28. März 1956 (S. 34–48).
- 6 Ingeborg Schnack: *Rainer Maria Rilke. Chronik seines Lebens und seines Werkes*. Frankfurt a. M. 1990.
- 7 Thomas S. Kuhn: *The structure of scientific revolutions*. Chicago 1962.
- 8 Lothar Müller: „Schattenkabinett. Über den Ort der literarischen Gesellschaften und Gedenkstätten in der Kultur der Gegenwart“. In: *Herkunft und Zukunft literarischer Gesellschaften*. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten ALG. Bielefeld 2007, S. 9–22.